Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 10 (1960)

Heft: 1

Artikel: Zur Bedeutung des Lukmaniers im Mittelalter

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-79842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR BEDEUTUNG DES LUKMANIERS IM MITTELALTER

Von P. Iso Müller

Über die Benützung des Lukmaniers im Mittelalter ist relativ viel diskutiert worden[1]. Hier handelt es sich lediglich darum, einige ergänzenden Funde und Forschungen anzuführen, um mit diesen kleinen Beiträgen das Thema noch weiter abzurunden.

Die Frage der Prähistoriker und Philologen, ob der Lukmanier schon vor der Klostergründung von Disentis im 8. Jahrhundert begangen war, bleibt immer noch offen. Man findet an der Südrampe des Passes reichliche Belege, aber nicht auf der Nordseite, also im Medelsertale und im Rheintale bis zum Russeinerfelsen[2]. Gewiß weiß man, daß auf dem Lukmanier ein *Wurfspieß* gefunden wurde. Während Heierli und Oechsli ihn früher als «römisch» ansahen, neigen Vogt und Poeschel dazu, ihn einfach als «frühmittelalterlich» zu erklären[3]. Schon mehr besagt die 1938 bei oder im hochmittelalterlichen Westturme der Abtei Disentis gefundene *Goldmünze*, welche Prof. Dr. D. Schwarz, Zürich, identifizierte: «Es handelt sich um einen Triens oder Tremissis = ⅓ Goldsolidus der Münzstätte *Orléans* und des Münzmeisters Maurinus, wohl aus dem 6. Jahrhundert. Das Gold ist wohl ziemlich stark mit Silber legiert, das Gewicht beträgt 1,26 g, der Durchmesser 11,3 mm[4].»

---

[1] Es sei nur auf H. Büttner in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 47 (1953), 47—64, und I. Müller in Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 7 (1957), 458—475, verwiesen.

[2] Ammann-Schib, *Historischer Atlas der Schweiz*, 1958, S. 1—6, Karte 10 (Frühmittelalter) bedarf einer Spezial-Untersuchung.

[3] E. Poeschel, *Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden* 5 (1943), 128.

[4] Ein sehr ähnliches Stück, aber von andern Stempeln, ist bei A. de

Was den Fundort betrifft, fährt unser Gewährsmann fort, «so darf dies geradezu als eine kleine Sensation bezeichnet werden, denn soviel ich sehe, sind bis jetzt in unserem Alpengebiet noch keine Trienten aus Zentralfrankreich gefunden worden.» (Brief vom 30. August 1958.) Obwohl natürlich keine Sicherheit herrscht, so kann doch der Fund für die Benützung des Lukmaniers in Anspruch genommen werden. Dabei darf man nicht nur an kriegerische Züge, sondern auch an friedliche Wanderer und Boten denken. Seitdem das Frankenreich sich 536 auch der rätischen Täler bemächtigt hatte, erhielt auch diese «Ecke» der Alpen eine politische und stratographische Bedeutung. Das weitgehende Interesse der Franken in dieser Richtung zeigt deren Angriff auf Bellinzona im Jahre 590, der freilich wohl vom mailändischen Gebiete aus durchgeführt wurde[5]. Erst recht mußten sich die Franken um die rätischen Pässe kümmern, seitdem sie 774 die Lombardei erobert hatten. Es waren wohl Lombarden, die mit *Münzen* über den Lukmanier kamen, welche noch aus der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts stammten. Diese Lombarden oder aus der Lombardei kommenden Reisenden ließen ihren Schatz *bei Ilanz* liegen, den man 1904 wieder entdeckte[6].

Gelegentliche Wanderungen und Züge belegen nur einen mehr oder weniger guten Paßweg, nicht aber eine dauernde Besiedlung, die erst durch den Franken Sigisbert um 720 und endgültig durch den Klostergründer Bischof Ursicinus um 750/760 geschah. Daß im Konvente auch *Lombarden* sich nach dem Zerfall ihres Reiches

---

Belfort, *Description générale des monnaies mérovingiennes*, Paris 1892, Bd. I, Nr. 515, verzeichnet. Vgl. auch M. Prou, *Les monnaies mérovingiennes de la Bibliothèque Nationale*, Paris 1892, Nr. 626 und 628. Dazu *Auction* VIII, 1949, bei den Münzen u. Medaillen, A. B., Basel, Nr. 391.

[5] *MGH SS. rer. merov.* 1, 411, und *SS. rer. langobard.*, p. 110. Dazu H. Büttner in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959), 81f., und demnächst über die *Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jh.* im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft.

[6] J. Jecklin, *Der langobardisch-karolingische Münzfund bei Ilanz*. S.-A. aus den Mitt. der Bayrischen Numismatischen Gesellschaft 25 (1906), 56 S. Die Fundumstände legen es doch nahe, hier nicht einfach die damals in Rätien im Umlauf gewesenen Münzen anzunehmen, wie das A. Luschin im Neuen Archiv 33 (1908), 437—459, tut.

774 einfanden, lag auf der Hand. Subo, Maio, Rottarius, Pannonius könnten in dieser Richtung liegen[7].

Die zahlreichen Mönche von Disentis veranlaßten Ende des 8. Jahrhunderts oder wenig später die *zweite Martinskirche*. Sowohl der Stucco wie die Paläographie der Inschriften weisen auf das Land des Südens, wie in einer andern Arbeit darzulegen ist[8].

Der im 9. Jahrhundert entstandene *Sarkophag* der Klosterheiligen enthielt die Gebeine der hl. Placidus und Sigisbert, stellte aber auch Szenen aus dem Leben des hl. Martin, des Patrons des Klosters dar[9]. Wie Prof. Dr. Otto Homburger, Bern, freundlich mitteilte, weisen die noch erhaltenen Zeichnungen der früheren Sarkophag-Darstellungen gewisse Ähnlichkeiten mit dem Paliotto in S. Ambrogio in Mailand auf, also mit dem großartigen Goldaltar, einem Werke des Meisters Wolvinus von ca. 840—850. Hierher gehören die kleinen Architekturbogen bei der Praesentatio und Tempelaustreibung und der platte Architekturbogen bei der Annuntiatio. Auch das fliegende Gewand, wie es in Disentis sich findet, treffen wir am Mailänder Werke wieder[10]. Indirekt geht es hier freilich nicht nur um oberitalienischen Einfluß, sondern um fränkischen, denn Wolvinus stammte aus der Kunsttradition von Tours[11].

Ganz eindeutig spricht jedoch die *Verbrüderung* von St. Gallen, Schienen und Disentis mit Bobbio im Jahre 846 für die Lukmanierstraße. Die alten Beziehungen von St. Gallen mit Bobbio wurden damals neu geknüpft. Offenbar ergriff die Steinachabtei hier die Initiative, denn die Bestimmungen entsprechen genau denjenigen zwischen St. Gallen und Reichenau im Jahre 800. Um 844 schenkte schon ein Wolfart sein Eigengut in Wangen (Schwyz) dem Abte Amalrich von Bobbio. Der gleiche Abt bestieg nachher den Bi-

[7] Siehe jetzt Bündner Monatsblatt 1959, S. 235—239.

[8] *Akten des 8. internationalen Kongresses für Frühmittelalter*, der 1959 in Verona-Brescia tagte.

[9] Darüber Ischi 1946, S. 84—85, dazu Bündner Monatsblatt 1958, S. 122—124.

[10] G. DE FRANCOVICH, *Arte Carolingia et Ottoniana in Lombardia*. Sonderheft aus dem Römischen Jahrbuch für Kunstgeschichte 6 (1942—1944), 182ff., 203f.

[11] WALTER OTTO, *Die karolingische Bilderwelt*, 1957, S. 44—48, 74—77.

schofsstuhl von Como (847—856). Die Linie ging also über Disentis–Como nach Bobbio[12]. Neuerdings wissen wir auch, warum gerade Schienen sich dieser Confraternitas anschloß. Sein Gründer war der Graf Scrot von Florenz, dessen Geschlecht dort auch weiter ansässig war. Es ist daher begreiflich, daß Schienen am Bodensee, das erst um 830 eine eigentliche Abtei wurde, Beziehungen nach Süden anstrebte[13].

In diese verkehrsgeographische Linie ist auch die Verbrüderung von Pfäfers mit dem Weltpriesterkapitel von *Como* um die Mitte des 9. Jahrhunderts einzuschieben und vor allem die um die gleiche Zeit stattgefundene Confraternitas zwischen Pfäfers und dem Priesterkapitel zu *Biasca*, über welche andernorts schon orientiert wurde[14].

Wir haben mithin für das 9. Jahrhundert folgende Verbindungspunkte an der Lukmanierroute festzuhalten: Schienen, St. Gallen, Pfäfers, Disentis, Biasca, Como, Bobbio, Florenz.

In diesen Zusammenhang hinein gehört es, daß die *Mailänder Bischöfe* durch ihren Privatbesitz, den sie in den obertessinischen Tälern hatten und ihrem Bistum im 10. Jahrhundert übermachten, auch ihre geistliche Jurisdiktion bis zum Gotthard ausdehnen konnten. Die Ambrosiusstadt setzte sich mithin über die comaskische Sperre Lugano–Locarno–Bellinzona hinweg. Dann erklärt es sich auch, warum im leventinesischen Faido im 9./10. Jahrhundert das Syrus-Patrozinium möglich war. Aus ganz anderen Gründen hat ja auch O. Heiming konstatiert: «Beide Syrusfeste (Deposition und Translatio) wurden wohl erst im Laufe des 10. Jahrhunderts in Mailand heimisch.» Also von Como konnte das Patrozinium kommen, nicht von Mailand. In letzterer Stadt ist der Kult erst im 11. Jahrhundert belegt[15]. Auch geographisch gesehen ist das

[12] Näheres zum Ganzen in Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 46 (1952), 266.

[13] G. Tellenbach, *Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels*, 1957, S. 61, 297—298.

[14] Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte 7 (1957), 462—465, und Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 53 (1959), 14.

[15] *Festschrift A. Dold*, 1952, S. 234. Dazu I. Müller in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 7 (1957), 460—462, 468, ferner H. Büttner in der Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 53 (1959), 197—198.

frühere Ausgreifen Comos nach dem Gotthard begreiflich. Como entwickelte sich zunächst an den Ufern des Comersees entlang, aber der Monte Ceneri war keineswegs eine Abriegelung nach Norden, ist er doch weniger hoch und viel bequemer als der Lukmanier. Ein solcher Paß dürfte kaum ein Hindernis gewesen sein. Schon Otto I. benutzte 965 den Monte Ceneri und den Lukmanier.

Man hat sich neuerdings gefragt, ob nicht die Entwicklung umgekehrt verlaufen sei, daß erst Heinrich II. Locarno und Bellinzona von Mailand weg zum kaiserfreundlichen Como geschlagen habe. Como hätte ja im Altertum entsprechend den Grenzen des Munizipiums sehr bescheidenen Umfang gehabt und sei vom mächtigen Mailand vollständig umschlossen gewesen. Erst später hätte Como die zeitlichen Rechte dazu erhalten, die es 1152 noch nicht innegehabt habe[16]. Es hätte also Como Anfang des 11. Jahrhunderts die geistliche und in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts die weltliche Herrschaft in Locarno-Bellinzona erreicht. Demgegenüber ist zunächst zu überlegen, ob nicht viele Diözesen größer waren oder besser gesagt größer wurden als der ursprüngliche Stadt-Rayon. Jedenfalls gehörte das Puschlav im 7./8. Jahrhundert zur Stadt und zum Bistum Como und scheint nur weltlich unter Karl dem Großen zum Dukat von Mailand geschlagen worden zu sein. Daher 824 die Bezeichnung: in ducatu Mediolanensi. Das Puschlaver Gebiet blieb aber noch bis 1870 im comaskischen Bistum[17]. Dann wäre es merkwürdig, wenn das Metropolitanbistum Mailand im Hochmittelalter an Como, das vom Ende des 6. Jahrhunderts bis 1751 unter Aquileja stand, etwas Wichtiges abgegeben hätte. Es hätte also gleichsam die Tochterkirche von der Mutterkirche ein weiteres Stück weggerissen und es einer andern Mutterkirche zugeschachert! Im Gegenteil, Mailand war sicherlich darauf bedacht, nicht nur nichts mehr zu verlieren, sondern sich für das verlorene Como einen Ersatz zu schaffen[18]. Heinrich II. soll Locarno und

[16] G. Wielich, *Il Locarnese nel tempo carolingio e nell'epoca feudale*, 1958, S. 88—96. Die wertvolle Arbeit bietet eine erstaunliche Fülle von Belegen und Hinweisen für die tessinische Geschichte.

[17] Näheres E. Poeschel, *Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden* 6 (1945), 3.

[18] H. Büttner, in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 53 (1959) 103, 198. Prof. H. Büttner, Marburg, verdanke ich verschiedene Hinweise zu dem Problem Como-Mailand. Brief vom 26. XII. 59.

Bellinzona dem Bistum Como übergeben haben, weil damals der Kaiser mit Bischof Arnolf von Mailand nicht gut gestanden habe. Aber dann hätte ja Erzbischof Heribert von Mailand diese Maßnahme sofort wieder rückgängig machen können, da er Heinrich II. sehr nahe stand.

Wir müssen uns überhaupt klar werden, daß solche Strafmaßnahmen, die Abnahme eines Teiles eines Bistums, sonst nirgends bekannt sind. Wären sie irgendwie im Rechte verankert, so hätten solche während des mittelalterlichen Streitens zwischen Kaiser und Papst und zwischen Bischof und Bischof öfters stattgefunden. In diesem Sinne ist auch Art. 7 im Dictatus Papae von Gregor VII. von 1075 zu verstehen, der einfachhin die Kontinuität der Bistumsgrenzen nach altem Herkommen festlegte. Das bezieht sich aber nicht etwa, wie man gemeint hat, auf das Verhältnis von Mailand und Como, sondern auf süditalienische Belange gegenüber dem griechischen Osten[19]. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß alle Thesen des Dictatus nur im ostkirchlichen Lichte zu verstehen sind[20]. Aber gerade dieser Punkt ist doch so sehr einleuchtend erklärt.

Aber die Urkunde von 1252! Sie beweist, daß Locarno bereits 1152 kirchlich zu Como gehört. Das ist durchaus zuzugeben. Das kann aber auch in dem Sinne sein, daß einfach die vorhandene Diözesanzugehörigkeit vorausgesetzt ist, nicht erst begründet wurde. Die Urkunde von 1152 soll weiterhin belegen, daß Como 1152 noch keine zeitlichen Rechte gehabt hätte[21]. Das bleibt freilich noch zu untersuchen, denn auch das Vorhandensein von Fälschungen kann unter Umständen dafür sprechen, daß man sich auf irgendwelche frühere Rechte tatsächlich berufen konnte, und daß also eine echte Wurzel vorhanden war. Man weiß ja, wie sehr man bei sogenannten mittelalterlichen Fälschungen unterscheiden muß.

---

[19] J. Gauss in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 60 (1940), 48, 62, 67—69. Anders Wielich, 84, 89.

[20] Das ist der Sinn der neueren Kritik zur Arbeit von Gauß. Siehe K. Hofmann in den Studi Gregoriani 1 (1947), 532—533, und E. Feine, *Kirchliche Rechtsgeschichte* 1 (1955), 146.

[21] Wielich, 96. Dazu E. Besta, *Per la Storia del Comune di Como.* Archivio storico lombardo 58 (1931), 414—415.

Bei der ganzen Frage ist wichtig, daß man stets zwischen der weltlichen Herrschaft von Como und seinen Rechten als Diözesanbistum unterscheidet, sonst werden alle Ausführungen mehr oder weniger unklar und unbestimmt. Dann müssen wir die Streulage entwirren. Wie kommt es, daß nördlich von Como sich die Gebiete der Grundherrschaft von Mailand und seine Bistumsrechte decken, daß aber der Bereich des Bistums Como nicht mit den Grundherrschaften und sonstigen Gebilden Comos zusammenfällt? Die Streulage wird durch das Hinübergreifen Mailands in die Gotthardtäler erklärt.

Mit dem Lukmanierübergang Ottos I. 965 und mit der Förderung des Klosters durch die Ottonen überhaupt beginnt die große Paßgeschichte. Dazu kommen die *Hospize*, zunächst dasjenige von St. Gall im Medels, das nur zufällig erst 1261 erwähnt ist, indes sicher auf das 11./12. Jahrhundert, ja nach dem Dafürhalten von H. Büttner wahrscheinlich auf das 11. Jahrhundert zurückgeht[22]. Prof. Linus Birchler nimmt an, daß die einfache rechteckige Kapelle ursprünglich nicht nach Norden, sondern nach Osten orientiert war, so daß das heute hinter dem Altar befindliche Feskogemälde von ca. 1300 (Abendmahl) früher die nordwärts gerichtete Evangeliumsseite zierte, wie ähnlich die Darstellungen in Waltensburg und Fellers. Der heutige schlichte Blockaltar weist ja gar keine Beziehung zum Bilde auf. Die Nische für das Meßkännchen, die ins Freskobild einbezogen ist, dürfte das frühere romanische Fenster gewesen sein[23]. Dem Gallus-Hospiz auf der Nordseite entspricht dann das Hospiz S. Sepolcro in Casaccia von 1104. Es ist vielleicht auch nicht ganz zufällig, daß die kunsthistorische Forschung den Turm von Platta-Medels ins 12. Jahrhundert datiert[24]. In der Kirche selbst weist das Stifterbild des Dekans Burchard aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts auf einen oberitalienischen Maler hin, der leicht von der byzantinischen Kunst beeinflußt war[25].

---

[22] Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 47 (1953), 54.

[23] L. Birchler, *Kunst im Medelsertal.* Neue Zürcher Nachrichten 1943, Nr. 185—187.

[24] E. Poeschel, *Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden* 5 (1943), 131.

[25] Näheres in der Zeitschrift f. schweizerische Archäologie u. Kunstgeschichte 16 (1956), 189—206.

Aber schon vorher sind *kunstgeschichtliche Hinweise* vorhanden. Die Elfenbeinplatten des Disentiser Reliquienkästchens aus dem 11. Jahrhundert muß man als Auswirkung byzantinisch-orientalischer Kunstübung im Gebiete von Salerno und Amalfi buchen. In die gleiche Richtung weist, daß man Hymnen auf die Disentiser Heiligen in einem neapolitaner Kodex des gleichen 11. Jahrhunderts findet. Aber man besaß nicht nur Hymnen, sondern bald auch die ganze Vita der Disentiser Patrone. Goffredo da Bussero (ca. 1220—1290) in Mailand weiß schon davon[26]. Die gleiche Quelle berichtet ja auch vom Markte am Placidus-Tage, der also die Lombarden sehr anzog und bereits im 11./12. Jahrhundert bekannt sein mußte[27].

In die Zeit des 12. Jahrhunderts hinein gehört dann die «heroische Periode» des Passes, als *Friedrich I. Rotbart* ihn über alles schätzte. Doch das sind allgemein bekannte Tatsachen.

Man hat neuerdings die Frage aufgeworfen, ob nicht das *Kloster mehr vom Lukmanierpaß* abhängig gewesen sei als umgekehrt der Lukmanierpaß vom Kloster. In diesem Zusammenhange wies man auch darauf hin, daß nicht jede ökonomische Maßnahme und jeder Streubesitz an der Straße mit Paßpolitik identifiziert werden könne[28]. Die Fragestellung ist jedenfalls verdienstlich. Es ist jedoch im einzelnen nicht leicht zu sagen, wo das Kloster empfangend oder gebend war, da oft beides miteinander verbunden erscheint. Die Errichtung des Klosters förderte jedenfalls den Paßverkehr ohne weiteres. Ziemlich bald erscheinen die Äbte in der aktiven Rolle, sie ergreifen die Initiative: Abt Victor reist 960 bis Kloppenheim bei Wiesbaden, um von Otto I. Besitzungen und Rechte am Pfäffikersee zu erhalten. Richtig ist freilich wieder, daß Otto I. 965 nur der Pest wegen mitten im Winter den Lukmanier benutzte,

[26] *Liber notitiae sanctorum Mediolani*, ed. Magistretti-Monneret 1917, col. 310 B: ibi potest legi uita eorum. Edition der Passio Placidi in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 46 (1952), 161—180, 257—278.

[27] *Liber notitiae*, l. c. Dazu Jahresber. d. hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 78 (1948), 102—105. Vgl. allgemein H. Pirenne, *Die Geburt des Abendlandes*, 1939, S. 254.

[28] Rezension der Disentiser Klostergeschichte I. durch R. Tschudy in der Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 36 (1942), 308—313, bes. 310.

aber die Abtei nützte diesen Besuch wiederum gut aus, wie die Schenkungen des gleichen Jahres belegen. Dann liegt wiederum der Anstoß auf seiten der Äbte: Abt Victor zieht 976 bis Kraisdorf (Bayern), Abt Erchenbert 993 bis Duisburg am Rhein, um Rechte und Besitzungen, die freilich im schweizerischen Mittellande gelegen waren, von den Nachfolgern des ersten Otto zu erhalten. Die Ottonenkaiser betrachteten Disentis einfach als ihr Eigenkloster, sicherlich nicht zuletzt wegen der Hospizlage der Abtei. Unter Heinrich II., der wahrscheinlich 1004 das Kloster besuchte, es dann aber 1020 an Brixen schenkte, um den Brennerpaß mehr zu sichern, erscheint das Kloster nun freilich nicht mehr als Subjekt, sondern als Objekt der Paßpolitik. Aber auch das zeigt, wie bedeutend die Paßlage war. Aber das regte geradezu die Aktivität der Äbte an. Abt Udalricus geht 1048 nach Speyer, Abt Ada reist 1112 ebendorthin, um die Unabhängigkeit des Klosters von Brixen durchzusetzen[29]. Also eine Paßmacht gegen die andere! 1130 begibt sich Abt Eberhard ins königliche Hoflager zu Basel, um das Wohlwollen Lothars von Sachsen zu erhalten.

Nachdem sich die Abtei von Brixen losgemacht und sich emporgearbeitet hatte, schien das Kloster wiederum zur passiven Rolle verurteilt zu werden, als der Staufe Konrad III. (1138—1152) die Klostervogtei an die Torre im Blenio übergab. Aber auch dieser Gestus zeigt mittelbar die Bedeutung des Paßweges. Schon 1154 sehen wir die Mönche wiederum höchst tätig, gingen sie doch bis zu den Ronkalischen Feldern bei Piacenza, um von Friedrich I. Besitzungen und Rechte zu erhalten. Möglicherweise hatten sie einen Wink des Staufen erhalten, aber die Größe der Schenkung scheint doch eher auf die übrigens noch erhaltene Eingabe der Mönche zurückzugeben. Natürlich war es ein «do ut des», wie der Besuch Friedrichs I. im Kloster im Jahre 1164 und das Vorbeiziehen seiner Truppen 1176 belegt[30]. Es handelte sich also stets

---

[29] Die Urkunde von 1048 hofft, daß der Gnadenakt auch dem Seelenheile Heinrichs II. förderlich sei. Damals war Heinrich II. noch nicht kanonisiert, das geschah erst 1146. Modifiziere daher I. Müller, *Disentiser Klostergeschichte* 1 (1942), 86.

[30] Daß Friedrich I. damals wohl Seravalle nicht erstürmte, sondern nur erbauen ließ (levare), darüber F. Güterbock im Neuen Archiv 50 (1935),

um ein verständnisvolles Zusammenwirken, um Paßpolitik im eigentlichsten Sinne des Wortes.

Aber besagte *Streubesitz*, um den es hier ging, auch politische Rechte? Streulage besagt im Mittelalter wirklich keine Minderung. Auch die Grafen von Elsaß hatten ihren großen Grundbesitz auf weite Gegenden verteilt. Ebenso die Victoriden im Vorderrheintal. Das Kloster konnte nur im engeren Gebiete eine geschlossene Herrschaft errichten, im weiteren Territorium von Somvix bis Brigels war seine Herrschaft stark durchlöchert. Für die Streubesitzungen im oberen Blenio an den Abhängen des Lukmaniers wird man doch annehmen können, daß es sich um den Versuch handelte, nicht nur Grundeigentum, sondern auch Grundherrschaft zu gewinnen, was freilich nicht gelang[31]. Was aber die entfernteren tessinisch-lombardischen Besitzungen angeht, die insbesondere 1154 durch Barbarossa geschenkt wurden, so wird es sich hier wahrscheinlich um territoriale, nicht um persönliche Rechte handeln. In dieser Distanz wäre wohl ein eigentlicher hofrechtlicher Verband weit zerstreuter Gebiete kaum möglich oder doch kaum dauernd gewesen, wie Universitätsprofessor Dr. P. Liver, Bern, freundlich mitteilt. Letzterer weist auch darauf hin, daß die grundherrliche Organisation in den italienischen Gebieten viel früher aufgelöst wurde als nördlich der Alpen. Im 13. Jahrhundert besteht sie im Sopracenere, wo Disentis auch stark begütert war, bereits nicht mehr[32]. So darf wohl also dieses großzügige Hinübergreifen über den Lukmanier zwar nicht als Paßpolitik im grundherrschaftlichen Sinne bezeichnet werden, immerhin aber als gut gezielte Paßpolitik. Übrigens handelte es sich ja auch um weit mehr als Streubesitz. Disentis ließ sich schon 1154 von Friedrich I. drei Kapellen mit Tauf- und Begräbnisrecht geben. Also doch Aspirationen kirchen-

735, und H. Büttner in der Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 47 (1953), 57.

[31] *Bündner Urkundenbuch*, ed. Meyer-Marthaler und F. Perret, 2 (1952), 138, Nr. 637, spricht von der emphiteusis eines Weinberges im Blenio, was natürlich für diese Zeit wenig sagt, da das Wort schon jede Art von Pacht bezeichnen kann. Haberkern-Wallach, *Hilfswörterbuch für Historiker*, 1935, S. 141.

[32] Über die geringen Überreste im Sottocenere siehe P. Schäfer, *Das Sottocenere im Mittelalter*, 1931, S. 50ff

rechtlicher Art, die leicht erweitert werden konnten. Die Bestätigungsurkunde von 1185 spricht zwar nicht mehr von Pfarreiseelsorge, wohl aber vom Patronatsrechte über lombardische Kapellen. Also mehr als wirtschaftliche Eigentumsrechte.

Eine *Urkunde*, die das *Ende der großen Lukmanierpolitik* anzeigt, datiert vom *7. Juni 1207*. Das Original oder wenigstens eine alte Abschrift befand sich im Klosterarchiv zu Disentis, bis sie dort 1799 verbrannte. Zitiert wird das Dokument zuerst von Abt Jacob Bundi († 1614), wenn er berichtet: «Herr Albertus von Nouezano hat gelebt im Jar 1207, hat vor und nach regiert[33].» Zuletzt melden uns davon die Chronisten am Ende des 18. Jahrhunderts, so P. Ambros Eichhorn 1797, der zum Abte Albert de Novozano hinzufügte: Extant quidem litterae permutationis cum Alberto Ludrino initae, sed minoris momenti, quam ut narrationem mererentur[34]. Die übrigen Texte zwischen Jacob Bundi und P. Ambros Eichhorn sind im Bündner Urkundenbuch ediert[35]. Wir wenden uns zuerst dem ältesten Berichte zu, einem Regest, das uns Abt Augustin Stöcklin († 1641) in seiner Brevis Chronologia Nr. 19 bietet und das sowohl in der Pfäferser Überlieferung (Legitima Informatio), heute im Stiftsarchiv St. Gallen, wie in der Murenser Form (Acta Disertinensia D 2), heute im Archiv des Kollegiums Sarnen, gleich lautet, unbedeutende orthographische Änderungen abgerechnet. Wörtlich gleich wie Stöcklin lautet Suiters Text in seinen Annales Fabarienses (1696), der daher nicht von Bedeutung ist. Der entscheidende Punkt der Stöcklinschen Überlieferung ist der Satz: Albertus de Novozano *commutat possessiones monasterii in castro Morenzano et Camenango cum bonis de Bellinzona*, de Ludrino usw. Der Abt gibt also Güter in den genannten castra ab und erhält dafür Güter in der Gegend von Bellinzona bis Biasca. Die Konstruktion mutare aliquid cum bzw. pro aliqua re ist klassisch zwar nicht so häufig, aber klar und einwandfrei[36]. Bei einem

---

[33] *Die Disentiser Klosterchronik des Abtes Bundi*, ed. C. Decurtins, 1887, S. 27.

[34] A. Eichhorn, *Episcopatus Curiensis*, 1797, S. 230.

[35] *Bündner Urkundenbuch* 2 (1952), 28—29, Nr. 514.

[36] H. Menge, *Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik*, 1914, S. 110, mit Zitaten aus Cicero, Sallust und Livius.

Barockhumanisten wie Stöcklin erwartet man auch seltenere Wendungen. Natürlich kann man hier nicht mit «zugleich mit, gleichzeitig mit» übersetzen, da wir dann sonderbarerweise nur die Besitzungen des Klosters, nicht aber diejenigen von Albert de Ludrino wüßten. Diese Stöcklinsche Überlieferungsform widerspricht in keiner Weise dem, allgemein gesprochen, genauesten und objektivsten Regestenwerke der Disentiser Geschichte, den sogenannten Litterae Disertinenses von ca. 1650, die Abt Placidus Reimann von Einsiedeln herstellte. Er nennt keine Besitzungen, sondern nur die beiden Kontrahenten, legt aber Gewicht auf die rechtliche Seite des Vertrages, indem er die Zustimmung des besonderen Vertreters des Abtes Moscardus de Abrasca und der milites des Klosters erwähnt.

Nun geht aber von Stöcklin noch eine andere Überlieferung aus, welche das Bündner Urkundenbuch nicht zitiert. Es handelt sich um den Syllabus Castrorum, Turrium et Munitarum Arcium, quae ad Monasterium Desertinense quondam spectarunt, der unter Nr. 9 meldet: Castrum Morenzono et Cumanango apud Bellizonam. So lautet der Text der Murenser Tradition (Acta Disertinensia D 1 im Archiv des Kollegiums Sarnen). Die Änderung springt in die Augen. Jetzt spricht Stöcklin nicht mehr von den possessiones in den castra, sondern von den castra selbst, als ob es geheißen hätte: castra cum pertinentiis suis. Dann zieht Stöcklin Bellinzona zu den castra bzw. possessiones des Klosters, nicht zu den Besitzungen des Albert von Lodrino. Ein wirklich wesentlicher Unterschied! Es handelt sich offenbar um eine irrig interpretierte Kurzfassung. Die Burgenliste ist schnell gemacht und wohl nur aus dem Gedächtnis zitiert. Deshalb fügte Abt Augustin Stöcklin bei den elf genannten früheren Disentiser Burgen oft summarisch hinzu: instrumentum hic, bietet aber nur einmal die genaue Jahreszahl. Auch in unserem Falle fehlt sie. Der sehr beschäftigte und auch temperamentvolle Abt hat hier ein Verzeichnis schnell entworfen, ohne sich lang und genau nach den Unterlagen umzusehen. Deshalb sind seine Notizen auch über andere Burgen dieses Verzeichnisses umstritten[37]. Der Version folgte aber die Synopsis Annalium 1709,

[37] E. Poeschel, *Das Burgenbuch von Graubünden*, 1930, S. 236, wozu

die jedoch das Datum hinzufügte. Offenkundig gab sich Abt Adalbert Defuns hier mit dem Regest von Stöcklin zufrieden, las also die Urkunde nicht in extenso, notierte sich jedoch aus den Litterae Disertinenses oder aus einer Dorsualnotiz der Urkunde das genaue Datum, was durchaus in die Arbeitsmethode der Synopsis paßt[38]. Nun wissen wir, woher die Nachricht von zwei Disentiser Burgen bei Bellinzona kommt. Wer sich nur auf das Burgenverzeichnis Stöcklins oder auf die Synopsis stützt, der übernahm daher die Nachricht[39]. Daß aber nur die erste Überlieferung richtig ist, ergibt sich aus vielen Gründen.

Erstens einmal ist diese Überlieferung die ältere und genauere, abgesehen vom Monatsdatum, das fehlt. Zweitens paßt nur sie für die damalige Entwicklung der Abtei. Die großen Zeiten der Lukmanierpolitik Friedrich Barbarossas waren vorbei. 1203 haben wir sicher Walsermönche in Disentis. Der Schwerpunkt verlagerte sich mehr auf die Längsroute Oberalp-Furka[40]. Tatsächlich verpfändete schon 1213 Abt Burkard lombardische Güter an einen Godefred von Como. Das Bestreben der besorgten Disentiser ging dahin, die weit entfernten italienischen Besitzungen abzustoßen[41]. Drittens paßt die Interpretation für Albert de Lodrino. Dieser hatte doch sicher eher Besitzungen in seiner engeren und weiteren Heimat im Gebiete von Bellinzona bis Biasca, einschließlich Lodrino und Monteparli, als in der ferneren Lombardei. Daß er aber die letzteren willkommen hieß, hatte seinen guten Grund. Schon 1193 verkaufte er den Olivonesen Alpbesitzungen am Lukmanier. Im gleichen Jahre 1207, in das unsere Urkunde gehört, gab auch Guido von Torre an die Olivonesen Güter ab[42]. Die kleinen Kom-

---

jedoch Ischi 1950, S. 101—106, und Bündner Monatsblatt 1950, S. 216, zu vergleichen ist.

[38] I. Müller, *Die Disentiser Klosterchronik (Synopsis)*. Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 13 (1933), 417—482.

[39] I. Müller, bzw. Otto P. Clavadetscher im Bündner Monatsblatt 1934, S. 67, und 1952, S. 191—192.

[40] I. Müller, *Der Paßverkehr über Furka-Oberalp um 1200*. Blätter aus der Walliser Geschichte X, Bd. 5 (1950), 401—437.

[41] Bündner Monatsblatt 1934, S. 66, K. Meyer, *Blenio und Leventina*, 1911, S. 86. I. Müller, *Paßverkehr über Furka-Oberalp*, S. 424—427.

[42] K. Meyer, *Blenio und Leventina*, S. 84—85, 90.

munen der Vicinaze im Blenio und in der Leventina hatten sich eben gegen die mächtigen Familien erhoben und auch im berühmten Schwur von Torre 1182 gegen den Burgenbau der adeligen Familien sich zusammengetan[43]. Daher fühlten sich die führenden Familien unsicher und verkauften, gezwungen oder nicht, ihre Güter, oder vertauschten sie mit solchen, die weiter südlich gelegen waren und außerhalb des Bereiches der aufstrebenden obertessinischen Nachbarschaften lagen[44]. Viertens finden wir keine Burgen oder Siedlungen oder Dörfer in oder um Bellinzona, welche die Namen des zitierten Textes führen, wie mir der ortskundige Prof. P. Caspar Fäßler, Ascona, mitteilt. Wir können zwar vorläufig auch keine Burgen dieses Namens in der Lombardei ausfindig machen. Aber das ist ja gar nicht nötig, weil es sich ja nicht um Burgen direkt handelt, sondern um Besitzungen, die irgendwie an Kastell- oder Borgo-Orten waren, die nicht eigentliche Burgen in unserem Sinne sein müssen. Die Hauptsache ist der übergeordnete Ortsname. Nun meldet uns Goffredo da Bussero (ca. 1220—1290) in seiner kirchlichen Statistik der Erzdiözese Mailand zwei Dörfer mit Kirchen, Morenzono, heute Morazzone, südlich von Varese, in der Mitte zwischen Varese und Castelseprio, ferner Camenago, heute Camnago, südöstlich von Varese, nördlich von Seviso[45]. Nichts näherliegend, als daß Disentis am Endpunkt der Lukmanierroute, in der Gegend von Varese, Besitzungen erhielt. Zudem lagen ja einige Güter, die Barbarossa 1154 dem Kloster schenkte oder bestätigte, im Gebiete von Varese, die dann 1334 umgetauscht wurden[46]. Ein solcher Austausch fand aber schon

---

[43] K. Meyer, l. c., 285: ne quis aliquod castrum faciat in tota valle Belennica seu in tota valle Leventina, nisi de comuni consensu omnium valedanorum utriusque vallis. Zur Interpretation siehe H. Büttner in der Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte 47 (1953), 61—63.

[44] Selbstverständlich ist diese Hinneigung zur Besitzverschiebung nur eine der Tendenzen am Anfang des 13. Jh. Wie gerade die Geschichte der Torre im 13. Jh. zeigt, blieb ja der Adel noch in den südlichen Gotthardtälern. Für Disentis war der Abstoß der Fernbesitzungen wesentlicher als für den Adel das Hinausgehen aus den Gebieten der werdenden Talgemeinden.

[45] Magistretti-Monneret, *Liber Notitiae Sanctorum Mediolani*, 1917, col. 234, 256, 291, für Morenzono, col. 129, 275, 327, 338 für Camnago.

[46] Auf die Identifikation von Ortsnamen der Urkunde von 1154, die

1207 statt, wie uns die Urkunde, die uns hier beschäftigt, überliefert.

Oben war die Rede von den *Walsern*, welche die Paßpolitik anders orientierten. Es wäre natürlich verfehlt, wollte man annehmen, erst die Walser hätten das Disentiser Herrschaftsgebiet dicht besiedelt und erst seit dieser Zeit wäre der Abtei eine politische Bedeutung zugekommen. Erstens kamen ja die Walser erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts über Furka und Oberalp an die Quellen des Rheins, also zu einer Zeit, da der Lukmanier bereits zur Zeit Barbarossas seine größte Bedeutung erreicht hatte. Dann war das eigentliche Talgebiet des Rheins von alters her mit Rätoromanen besiedelt. Die Walser konnten nur die obersten und wenig ausgenützten Striche von Tschamutt und Mutschnengia besetzen, dazu das entfernte Ursern und das nicht zu Disentis gehörige Obersaxen.

Gegen die paßpolitische Bedeutung der Abtei darf auch nicht der geringe *Mönchsbestand* ins Feld geführt werden. Im 8.—10. Jahrhundert war er noch groß, nachher freilich nicht mehr. Aber diese 3—6 Mönche waren feudale Herren und die Äbte meist adelig. Wir nennen hier zum Beispiel Otker von Wandelberg (Anfang 11. Jh.), Walter II. (1185—1200)[47], Albert von Novenzano (1207),

---

Otto P. Clavadetscher im Bündner Monatsblatt 1952, S. 190—193, vorgelegt hat, sei hier aufmerksam gemacht. Um die Barbarossa-Urkunde umfassend zu lokalisieren, müßte man oberitalienisches Vergleichsmaterial herbeischaffen.

[47] Bisher vermutete man in Walter II. einen Freiherren von Vaz. Doch ist dies nicht sicher. W. Hauthaler, *Abstammung und nächste Verwandtschaft des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg*, Separatabzug aus dem Jahresbericht des fürsterzbischöflichen Borromaeums, Bd. 27, Jg. 1876, S. 11, 44, rechnet Abt Walter zum Geschlechte der Freiherren von Krenchingen, deren Stammburg nordwestlich von Schaffhausen heute noch als Ruine erhalten ist. Die schwäbische Familie hatte aber ihren Sitz schon im 12. Jh. in Tiengen (Waldshut). Sein Bruder Diethelm wäre Abt von Reichenau und Bischof von Konstanz († 1206), seine Schwester heiratete Heinrich, Truchseß von Waldburg, aus welcher Ehe der spätere Erzbischof Eberhard von Salzburg stammte, der seinen Onkel, Abt Walter von Disentis, zum Bischof von Gurk, einem Suffragensbistum von Salzburg, machte. Verwitwet wurde die Schwester des Abtes noch Gemahlin Lütolfs III., Freiherren von Regensburg. Vgl. A. Stöcklin, *Walther von der Vogel-*

Rudolf von Richenstain (1281—1287), Thüring von Attinghausen (1327—1353). Disentis gehörte zu jenen alten Benediktinerabteien, welche ihre Besitzungen feudalherrschaftlich verwalten ließen und im Gegensatz zu den Zisterziensern keinen Eigenbetrieb mit Laienbrüdern hatten.

Nehmen wir noch einmal den chronologischen Faden der mittelalterlichen Paßpolitik auf! Während des *13. Jahrhunderts* drohte die Abtei, wie schon im 11. Jahrhundert, das Objekt der Paßpolitik zu werden. Erst im 14. Jahrhundert begann wiederum unter *Abt Johannes II. (1367—1401)* eine sichere und zielbewußte Lenkung, um gegenüber dem bischöflichen Septimer den Lukmanier zu betonen. Interessant ist in dieser Hinsicht jenes Bündnis, das die Abtei 1376 mit Blenio und Räzüns schloß, welches alle zehn Jahre erneuert werden sollte[48]. Der gleiche Abt ist auch der Gründer des Grauen Bundes, in welchem die Äbte eine führende Rolle spielten. Hier gibt es keine Diskussion, die Urkunden sprechen zu deutlich. Im 15. Jahrhundert verneigten sich wohl die Äbte zu viel vor den Visconti und Sforza, um klingende Denare und dicke Ballen Tuches zu erhalten. Es war diese Epoche veräußerlicht, daher trieb sie Paßpolitik in ihrer Weise[49].

Als eine letzte Erinnerung an den oberitalienischen Einfluß mag das Sonnenzeichen mit YHS gelten, das sich mehrmals in der *St.-Agathakirche* bei Disentis befindet. Gemalt haben es Cirstofero da Seregno (1448—1480) und sein Neffe Nicolao da Seregno (1463—1500), zwei Künstler, die in Lugano wohnten, aber aus der Lombardei stammten (Seregno nördlich von Mailand). Dieses Emblem trug der hl. Bernhardin von Siena († 1444) in den italienischen Städten herum. Der große Prediger wurde schon 1450 kanonisiert und erfreute sich im Tessin im 15. Jahrhundert einer

---

weide, 1937, S. 26, und K. Beyerle, *Die Kultur der Abtei Reichenau* 1 (1925), 147—152.

[48] Nicht jährlich, wie *Disentiser Klostergeschichte* 1 (1942), 171, irrtümlicherweise meldet. Dazu *Lit. Dis.* Nr. 52: quolibet decennio (nicht anno). Vgl. ebendort Nr. 78 zum 13. Juli 1406: Pacificatio ad decennium facta (bezieht sich auf 1376).

[49] Modifiziere in dieser Hinsicht *Klostergeschichte*, S. 234, wie ja auch S. 245 die ganze Periode in religiöser Hinsicht abgewertet wird.

großen Verehrung. So brachten die Seregnesen auch dieses spätmittelalterliche Reformsymbol an die Ufer des Rheins[50]. Aber nicht nur dieses Zeichen, sondern überhaupt die ganze farbenfreudige und kurzweilige Malerei an der Ost- und Südwand, welche die beiden Oberitaliener entwarfen, zeugt vom oberitalienischen Geiste, so das Dreikönigsbild, das entfernt nach einem Vorbild Fabrianos da Gentile in Florenz komponiert wurde[51]. Von Florenz war auch Pisa künstlerisch abhängig. Dort entstand um 1350 der «Triumph des Todes», den Francesco Traini malte (Campo Santo). Auch hier ist eine ähnliche Jagdfolge zu bemerken. Einzelheiten wie der Hund im Vordergrund bestätigen einen gewissen Zusammenhang noch mehr[52]. Die lombardischen Maler hatten offenbar auf ihren Wanderreisen viel gesehen und auf sich wirken lassen, daher erzählen sie uns in den ihren Bildern der Agathakirche so kurzweilig und spannend. Es waren Söhne der oberitalienischen Städte, die so leicht ihre Geheimnisse ausplauderten.

---

[50] P. Bargellini, *Bernardino, der Rufer von Siena*, 1937, S. 115ff. E. Gruber, *Die Gotteshäuser des alten Tessin*, 1940, S. 294—295.

[51] Näheres Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie u. Kunstgeschichte 3 (1941), 41ff.

[52] Vgl. *Traini, Triumph des Todes*. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1948 (= Der Kunstbrief Nr. 49). Freundl. Hinweis von Direktor Dr. Kurt Degen, Darmstadt. Wie sehr ein Hund im Vordergrund beliebt war, kann man am Bilde von Pisanello († 1455) in Sant'Anastasia zu Verona sehen, das als Thema aufweist: San Giogrio libera la Principessa.